

## Weisheit von oben

Predigt 1Kor 3,5-17 | H.A. Willberg Söllingen 16.8.2026 11. Sonntag nach Trinitatis

Unser Text ist eingebettet in Aussagen über den Gegensatz göttlicher und weltlicher Weisheit. Göttliche Weisheit empfängt man durch den Heiligen Geist, wenn man an Jesus glaubt, lehrt Paulus im Einklang mit dem ganzen Neuen Testament. Daraus kann man folgern: „Ich glaube an Jesus, also bin ich weiser als alle Menschen, die nicht an Jesus glauben.“ Mag sein - in *einem* Punkt: Ich habe verstanden, dass die größte menschenmögliche Weisheit darin liegt, an Jesus zu glauben. Aber bin ich dadurch wie mit dem Lift aus dem finsternen Keller der Weltweisheit auf ein höheres Niveau gewechselt, das nun vom Licht der göttlichen Weisheit durchflutet ist? So habe ich einmal gedacht, so wurde es mir beigebracht. Eine ziemlich lange Zeit und schwere Krisen waren nötig, um es mir abzugewöhnen.

Als Paulus auf den Plan der urchristlichen Gemeindegründungsarbeit trat, war noch Jerusalem das Zentrum der Urchristenheit. Paulus machte es richtig: Er sprach sich mit dem Leiter der gesamten damaligen Christenheit ab, der in Jerusalem seines Amtes waltete. Das war Jakobus. Paulus wollte sich einordnen und im Einklang mit ihm seine Berufung verwirklichen, von der er wusste, seit er Jesus in einer Vision gesehen hatte. Davon erzählt ziemlich ausführlich die Apostelgeschichte.

Jesus war mit leiblichen Brüdern aufgewachsen, die sehr wahrscheinlich aus der ersten Ehe Josefs stammten, bevor er seine zweite Frau Maria heiratete. Der älteste war Jakobus. Er hatte sich durch den Geist Gottes von der Göttlichkeit seines kleinen Bruders Jesus überzeugen lassen. Niemand von den Führungspersonen der Urgemeinde kannte den Menschen Jesus besser als er. Dieser Jakobus war nun Leiter der ganzen Christengemeinschaft, ihn hat Paulus aufgesucht und von ihm hat er gelernt. Wahrscheinlich hat ihm Jakobus viel vom irdischen Jesus erzählt.

Paulus sah seinen Auftrag darin, neue Gemeinden zu gründen, unter den Juden in den verschiedenen Nationen des Römischen Reichs, aber auch unter den Nichtjuden. Das führte sehr bald schon zu einem theologischen Konflikt, den man sachlich gut nachvollziehen kann. Als bestätigendes Zeichen für den Glauben an Jesus praktizierte man die Taufe, aber es gab noch keine eigene christliche Gemeindeordnung. Die neuen christlichen Gemeinden gingen aus jüdischen Synagogengemeinden hervor; Korinth ist das anschaulichste Beispiel dafür. Paulus sah keinen Anlass, die Gebräuche dort zu verändern. Dazu gehörte, dass die Frauen ihren Kopf zu verhüllen und im Gottesdienst zu schweigen hatten. Er war aber auch der Ansicht, dass man durch die Taufe vollgültiges Mitglied einer solchen Gemeinde werden konnte. Dieses Novum konnten andere jüdische Christen nicht einfach achselzuckend hinnehmen, denn bis zu diesem Zeitpunkt war die Voraussetzung der Mitgliedschaft in einer jüdischen Gemeinde, egal ob jüdisch-christlich oder nicht, ganz selbstverständlich die Beschneidung. Das in Frage zu stellen, war alles andere als eine Bagatelle. Die Glaubensgeschwister, die an der Beschneidung festhielten, mussten ernstgenommen, mit Respekt behandelt und durch wirklich gute Argumente überzeugt werden, und wenn sie sich nicht überzeugen ließen, dann musste ihnen auch zugestanden werden, weiter ein anderes Modell zu praktizieren als das paulinische.

Jakobus, der als Christ selbst überzeugter praktizierender Jude geblieben war und seiner Authentizität wegen auch bei vielen nicht-christlichen Juden hohes Ansehen hatte, besaß die geistige Weite und Weitsicht, die paulinische Offenheit zuzulassen. Die wichtigsten Führungspersonen der Christenheit kamen in Jerusalem zum so genannten „Apostelkonzil“ zusammen und gemeinsam legte man sich darauf fest. Es ist sehr gut nachvollziehbar, dass Jakobus aber auch daran gelegen war, die Zumutung für die Beschneidungsvertreter so gering wie möglich zu halten. Darum war Teil des Beschlusses, andere Gebräuche der Synagogengemeinden aufrechtzuerhalten, wenn auch gewiss nicht für alle Ewigkeit.

Aber trotzdem gelang es nicht, sich zu verständigen. Das scheint leider ziemlich einseitig von den Beschneidungsvertretern ausgegangen zu sein, die keinen Kompromiss in der Frage duldeten und die paulinisch denkenden Menschen, allen voran Paulus, zu bekämpfen begannen. Paulus muss sehr hässliche Erfahrungen mit ihnen gemacht haben, das geht besonders deutlich aus dem Galaterbrief hervor, den er ungefähr zur selben Zeit schrieb wie den 1. Korintherbrief. Jakobus litt sehr unter den Streitigkeiten, die so gar nicht mehr zum Liebesgebot der Bergpredigt passen wollten, und schrieb schließlich den ersten Hirtenbrief der Kirchengeschichte, um der Entwicklung Einhalt zu gebieten; das ist der Jakobusbrief im Neuen Testament. Anlass war der Unfriede in den Gemeinden durch lieblose Streitigkeiten, und aus demselben Grund schreibt auch Paulus seinen ersten Brief an die Korinther.

Trotz seines Umfangs von nur 5 Kapiteln analysiert keine andere Schrift im Neuen Testament so umfassend klar strukturiert wie der Jakobusbrief die Gründe der Zerwürfnisse. Das waren nicht theologische Streitpunkte; dass man sich auch bei sehr schwierigen, wichtigen und emotionalen Themen durchaus verständigen konnte, hatte er selbst vorbildlich bewiesen; es ist schön, dass die Apostelgeschichte so genau davon berichtet. An die Stelle der sachlichen und wohlwollenden Frage, wer Recht hat, trat die Rechthaberei. Rechthaberisch auftreten konnten offenbar auch paulinisch Gesinnte, die sich ihres freien Jesusglaubens wegen für etwas Besseres hielten und der Ansicht waren, allein durch Glauben an sich auch in den Besitz aller Weisheit gekommen zu sein. An diese besonders, aber darum der Sache nach auch nicht weniger an die anderen Besserwisser, stellt Jakobus einen unmissverständlichen Anspruch: „Wer ist weise und klug unter euch? Der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke in Sanftmut und Weisheit. Habt ihr aber bitteren Neid und Streit in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht der Wahrheit zuwider. Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt. Die Weisheit von oben her ist zuerst lauter, dann friedfertig, gütig, lässt sich etwas sagen, ist reich an Barmherzigkeit und guten Früchten, unparteiisch, ohne Heuchelei“ (Jk 3,13-17). Einige Verse vorher hat er es so auf den Punkt gebracht: „So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot für sich allein“ (Jk 2,17).

Paulus sagt zu den Korinthern, die sich so verhalten: „Ihr seid nicht geistlich, sondern fleischlich“. Paulus urteilt wie Jakobus negativ über die „Weisheit der Welt“, bei Jakobus ist es die Weisheit „von unten“ im Gegensatz zur Weisheit „von oben“. Ein Kapitel zuvor im ersten Korintherbrief schreibt Paulus der Lutherübersetzung zufolge: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes“ (1Kor 2,14). Das ist irreführend übersetzt. Gemeint ist hier nicht das Natürliche, sondern eben dieses „Fleischliche“, und das zeigt sich gerade in seiner Unnatürlichkeit und Widernatürlichkeit. Tatsächlich steht hier „psychikos“, aber dabei es nicht um das, was wir heute als psychisch bezeichnen. Paulus stellt den „Psychikern“ die „Pneumatikern“ entgegen, und das sind nicht die groß-

artig Geistbegabten, mit denen er sich in späteren Kapiteln des Briefs auseinandersetzt, sondern ganz einfach Menschen mit Geist, so wie auch wir noch sagen, im Unterschied zu den Geistlosen, die sich von niedrigen Beweggründen motivieren lassen. Das ist die Weisheit „von unten“, die tatsächlich in aller Welt vorherrscht. „Psychisch“ zu sein bedeutete „fleischlich“ zu sein und beides meinte eine niedrige, egoistische Lebenseinstellung, die genauso zum menschlich Natürlichen im Widerspruch steht wie zum Willen Gottes, nicht nur bei Paulus, sondern auch in der damaligen Ethik und Philosophie überhaupt.

Paulus und Jakobus finden diese Einstellung unter gläubigen Christen, und dies nicht nur am Rand. Sie sind alarmiert davon. Ich habe bei dem Jakobuszitat vorher zwei Verse ausgelassen: „Das ist nicht die Weisheit, die von oben kommt“ hält er den Adressaten vor, „sondern sie ist irdisch, psychisch, dämonisch“, heißt es hier genau übersetzt, und hier passt die Lutherübersetzung, indem sie dasselbe Wort „psychikos“ nicht mit „natürlich“ wiedergibt, sondern mit „niedrig“. Und Jakobus fährt fort: „Denn wo lauter Neid und Streit ist, da sind Unordnung und lauter böse Dinge“ (Jk 3,15f). Warum zum zweiten mal gerade der Neid? Es wird deutlich, wenn wir auch das genau übersetzen, wenn es dann auch nicht mehr so schön klingt: „Denn wo Eiferung und Selbstsucht ist, da ist auch Unordnung und jede Übeltat.“ Eifer steht hier einfach. „Bitterer Eifer“ heißt es auch an der zweiten Stelle. „Es ist eine Art ‚Ellenbogengesellschaft‘“, schreibt ein Ausleger, „in der jeder seinen Vorteil sucht und Ansprüche stellt“ (Hoppe, 1989, S.85).

In Korinth äußerte sich dieses Eifern offenbar tatsächlich vor allem in Neid und Eifersucht. Konkurrierende Parteien hatten sich gebildet, die alle für sich in Anspruch nahmen, die besseren Christen zu sein. Das Motto war nicht mehr „miteinander füreinander“, mit den Schwächsten in der Mitte, sondern das egoistische Motiv, die eigene Großartigkeit zur Schau zu stellen und durchzusetzen, den eigenen Vorteil zu suchen und zu sichern. Für sich persönlich hatte Paulus daran kein Interesse, und das wurde ihm nun zum Vorwurf gemacht. Heute würde man wohl sagen: Er betreibt zu wenig Imagepflege, er feilt zu wenig an seiner Performance. Im Vergleich zu unseren Platzhirschen, die das viel besser machen.

Paulus tritt sowohl selbstbewusst als auch bescheiden auf. Es kommt ihm darauf an, dass alle ihre Aufgabe erkennen und erfüllen und so harmonisch zusammenwirken wie die Glieder eines gesunden Leibes. Die Unterschiede verbinden sich nicht mit höherem oder geringerem Wert, sondern sie sind rein funktional. Eine Leitungsposition zum Beispiel erhebt diese Person nicht im geringsten über die andern.

Bescheiden tritt er auf, weil er um seine Grenzen weiß. Er hat eine wesentliche und sogar apostolische Funktion, aber er ist keineswegs der Zuständige für alles Mögliche und er weiß keineswegs in allem Möglichem Bescheid.

Wenn alle miteinander bescheiden, also letztlich in Demut, ihren Platz suchen und dankbar einnehmen, an dem sie wirklich gebraucht werden, und wenn sie andere, die dazu bereit sind, fördern, statt ihnen im Weg zu stehen oder sie auszustecken, dann, und nur dann, wird der göttliche Geist als der wahre unsichtbare Baumeister sich die einzelne Gemeinde und die ganz Christenheit zu seinem Tempel zusammenfügen, in dem am Ziel nichts herrscht als nur die Liebe.

Paulus und Jakobus sehen aber, dass dieses schöne Bauwerk, das nach den wenigen Jahren noch gar nicht weit gewachsen sein kann, jetzt schon an manchen Stellen geradezu in Brand geraten ist, weil die Christen leben wie alle Welt. Wir dürfen uns vorstellen, dass er darum auch vom Feuer redet. Das Feuer des Gerichts sieht er hier schwelen, was diese Christen tun, hat keinen Bestand, es wird bald nur noch Asche sein, oder mit dem Bild aus der Bergpredigt: Es ist auf Sand gebaut.

Er gibt zwar die Hoffnung nicht auf: Es wird schon etwas Gutes übrigbleiben. Aber sich damit zu begnügen, wäre pessimistische Resignation, und das ist *nicht* der Wille Gottes, nein, sondern die Geduld. Wo du auch bist, wie es dir auch geht: Nimm dich selbst ernst mit dem, wozu du berufen bist, mit deiner spezifischen Gabe, nimm sie unbedingt als Aufgabe, suche deinen Platz im Ganzen und du wirst ihn finden, weil Gott dir verheißen hast, dass du finden sollst, und lass dich nicht irritieren, wenn der Weg dorthin ganz anders auszusehen scheint als du gedacht hast. Gott weiß es besser. Gott erwartet von dir, dass du ihm treu bist, indem du dir selbst treu bleibst.

Es geht um Haben-müssen, Gelten-müssen oder schlichtes Dasein, um zu dienen, mit einem ganzen Ja zur Liebe und das heißt genauso auch zum Frieden. Es ist nicht wenig, was du da zu geben hast. Es ist dein Herz.

Amen